



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Reformmodell zur modernen Universität

Rimbach, Gerhard

Düsseldorf, 1992

8.5 Veränderte Handlungsmotive und -felder

urn:nbn:de:hbz:466:1-8287

8.5 *Veränderte Handlungsmotive und -felder*

In der Anfangsphase der Gesamthochschulen trieben hochschulpolitisches und hochschuldidaktisches Engagement sowie ministerielle Vorgaben die Studienreform voran. Ebenso wichtig waren das Interesse, tradierte Strukturen im Sinne einer modernen Industriegesellschaft umzugestalten, und die standespolitische Intention, wissenschaftliche Anerkennung zu erreichen. Aufgrund der sich abzeichnenden hochschulpolitischen Umsteuerung erlahmte der Reformeifer. Weil die Gesamthochschulen ihre Pilot- und Vorbildfunktion zunehmend einbüßten und stattdessen in eine Außenseiterposition zu gelangen drohten, wurde das Interesse an verändernden Reformen geringer und der von den konkurrierenden Institutionen forcierte Anpassungsdruck einflußreicher. Die seit der Errichtung der Gesamthochschulen vorhandene Befürchtung, deren Aufbau ginge zu Lasten der übrigen Hochschulen, wurde durch die sich abzeichnende Finanzkrise des Landes verstärkt. Dieser Eindruck belastete das Klima zwischen den Hochschulen erheblich. Außerdem trug die Ungewißheit, wie der Arbeitsmarkt auf die Absolventen der Gesamthochschulen reagieren würde, dazu bei, wenig von tradierten Mustern abzuweichen. Ein weiterer reformhemmender Aspekt kam hinzu: die Verbindlichkeit und Perfektionierung bundesweiter Rahmenvorschriften. Es erwies sich, daß standespolitische Denkmuster und Vorurteile sowie ein zur Erstarrung neigendes Rechtssystem Reformbestrebungen mehr behinderten als der Arbeitsmarkt, der die Absolventen integrierter Studiengänge erstaunlich reibungslos aufnahm, weil ihr Qualifikationsprofil sich als konkurrenzfähig erwies und diese im Wettbewerb die Gerüchte vom Leistungsrabatt der Gesamthochschulen widerlegten.

Buttler wies 1985 darauf hin, "daß die Anerkennungsdebatte vermutlich weit weniger intensiv geführt worden wäre, wenn der Gesetzgeber und die Landesregierung sich von vornherein darauf beschränkt hätten, diese und nur diese Gesamthochschulen zu bilden" und "die bestehenden Gesamthochschulen in einem differenzierten System von Fachhochschulen, Universitäten-Gesamthochschulen und klassischen Universitäten weiter zu fördern und statt einer einheitlichen eine differenzierte Hochschullandschaft in Nordrhein-Westfalen zu verwirklichen".¹⁷⁸ Diese Auffassung ist bei Buttler beeinflusst von konzeptionellen Überlegungen, wie die vom Anerkennungsdruck entlasteten Gesamthochschulen sich in Zukunft profilieren könnten: "Die größte Sorge der Gesamthochschulen muß der Pflege, Wiederfreisetzung und Ergänzung ihres Reformpotentials gelten." Dazu bedürfte es von außen der Wiedereröffnung zumindest begrenzter Ausbauperspektiven, der Förderung und damit Motivation des wissenschaftlichen Nachwuchses und des Verzichts auf neue Belastungen der Personalstruktur:

"Die gänzliche oder teilweise Aufgabe von Ausbauzielen hatte die Reformfähigkeit der Gesamthochschulen entscheidend getroffen. Obwohl sie in hohem Maße bereit waren, die schon sehr knapp bemessenen Ressourcen in wissenschaftliche produktivere Verwendung umzulenken, sind teilweise Untergrenzungen der Wettbewerbsfähigkeit erreicht worden, die das Land dringend korrigieren muß."¹⁷⁹

¹⁷⁸ Buttler, Friedrich: Ansprache am 14. September 1985 in der Universität-Gesamthochschule Siegen, veröffentlicht in: Siegener Hochschulblätter, Heft 2/88, S. 39.

¹⁷⁹ Ebd., S. 41 f.

Obwohl die geforderte Korrektur insgesamt nur sektoral durch zeitlich befristete Sonderprogramme erfolgte und stattdessen sogar später, im Vorgriff auf die falsche Einschätzung des Rückgangs der Studentenzahl um 30% in den 90er Jahren, noch eine weitere Konzentrationswelle zu verkraften war, haben die Gesamthochschulen ihre Profilierung weiter vorangetrieben. Bei Initiativen für ein verbessertes Studienangebot waren Arbeitsmarktchancen für Absolventen und eine gesteigerte Attraktivität der Hochschule wegen des befürchteten zukünftigen Rückgangs der Studentenzahl maßgebend. Nach Ausschöpfung des regionalen Potentials galt es, durch attraktive Studiengänge den Einzugsbereich zu erweitern. Die konzeptionellen Überlegungen reichten von einer breiten wissenschaftlichen Qualifikation und Orientierung an veränderten Berufsanforderungen bis zur Vorbereitung auf fachwissenschaftliche und berufliche Spezialisierungen, die auf momentan sich abzeichnende Nischen des Tätigkeitsspektrums zielten.¹⁸⁰

In den 70er Jahren konzentrierten sich die Mitglieder der Gesamthochschulen auf die Studienreform sowie den personellen und materiellen Aufbau. Infolge der Aufgabenfülle sowie der daraus entstandenen zeitlichen und fachlichen Zwänge wurde dabei mit hoher Arbeitsintensität gehandelt. In den 80er Jahren trat eine Schwerpunktverschiebung von Lehre und Studium zur Forschung ein. Dieser Wandel war Folge veränderter gesellschaftlicher Erwartungen an die Hochschule. Diese blieben zwar hinsichtlich der Forderung nach Praxisnähe der Hochschulen unverändert, verlagerten sich aber infolge des gesättigten Arbeitsmarktes vom Interesse an berufstauglichen Absolventen auf direkt verwertbare naturwissenschaftliche, technische und ökonomische Forschungsergebnisse.

Den Hochschulmitgliedern war bewußt, daß Anerkennung von der Fachwelt nur durch Forschungsleistungen erreichbar wäre. Neben der Anerkennung der Institution ist für Wissenschaftler die eigene Reputation durch die scientific community von ausschlaggebender Bedeutung. Die hochschulpolitische Umsteuerung von der Studienreform auf die Forschung deckte sich mit persönlicher Interessenlage. Die Interessenlage des Wissenschaftlers an Gesamthochschulen und die Forschungspolitik waren weitgehend deckungsgleich, abgesehen davon, daß der Forschungsgegenstand und das Erkenntnisinteresse Differenzen aufwiesen. Die Forschungspolitik zielte auf die ökonomisch-ökologische Erneuerung des Landes. Sie hatte somit in doppelter Hinsicht eine selektive Ausrichtung: auf unmittelbar verwertbare Forschungsergebnisse, vor allem auf den einschlägigen Gebieten. Die Hochschule ist dagegen an einem breiten Forschungsspektrum interessiert und der einzelne Wissenschaftler am Erkenntnisgewinn in seiner Fachdisziplin. Als Indikator für die Konsolidierung und Profilierung der Gesamthochschulen traten in den 80er Jahren neben die berufliche Bewährung der Absolventen anerkannte und verwertbare Forschungsergebnisse in den Vordergrund.

Die für die Standortwahl der Gesamthochschulen maßgebliche "Politik der Regionalisierung" wurde zwar als "dreidimensional" bezeichnet, und zwar als individuell-sozial, politisch-ökonomisch und bildungsplanerisch,¹⁸¹ aber immer nur unter dem Gesichts-

¹⁸⁰ Besonders in Studiengängen, für deren Absolventen Arbeitslosigkeit drohte, wurden derartige Alternativüberlegungen angestellt, wie z.B. im Lehramt, zu dem u.a. neue Tätigkeitsfelder aus den Bereichen der Freizeit- und Museumspädagogik bis hin zu Betreuungsberufen (Animateur) erschlossen wurden.

¹⁸¹ Rau, Johannes: Die Regionalisierung des Hochschulbaus, in: Gesamthochschule. Angebot und Herausforderung, Düsseldorf, Oktober 1972, S. 29.

punkt, daß "überall in unserem Lande mehr Menschen wissenschaftlich oder auf wissenschaftlicher Grundlage ausgebildet werden" müßten, weil davon "die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft und die Sicherung unseres Wohlstandes" abhingen.¹⁸² Diese einseitige Ausrichtung auf Studium und Lehre, die noch von der "deutschen Bildungskatastrophe" beeinflußt war, wurde dann aufgrund der wirtschaftlichen Rezessionsphase Ende der 70er Jahre auf die Produktion von Forschungsergebnisse, um im internationalen Wettbewerb mithalten, umgelenkt. Dieser bis in die Gegenwart anhaltende Prioritätenwechsel prägt auch den Bedeutungswandel des Begriffs Regionalisierung.¹⁸³ Während zuerst möglichst vielen Studierwilligen ein Qualifikationsangebot gemacht werden sollte, konzentrierte sich die Hochschulpolitik in den 80er Jahren auf die Intensivierung von Forschung und Entwicklung unter Betonung der Kooperation mit der Region. Akzentuiert wurde dieses Ziel durch mehrere Regionalprogramme, durch die gezielte Förderung der Zusammenarbeit mit kleineren und mittleren Unternehmen und die Errichtung von Technologiezentren.

Da die Gesamthochschulen seit ihrer Errichtung praxisbezogen forschen und qualifizieren sollten, waren sie schon immer auf intensive Kontakte mit der Region angewiesen. Regionalisierung sollte einen wechselseitigen Austausch mit positiver Wirkung für beide Seiten bewirken. Anregungen für Lehre, Studium und Forschung aus der Praxis verhelfen zu qualifiziertem Nachwuchs und anwendbaren Forschungsergebnissen für die Region. Dazu kommen der kulturelle Austausch, Weiterbildungsangebote und die direkten ökonomischen Wirkungen durch Arbeitsplätze, Aufträge und in die Region fließende Kaufkraft. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, daß die Hochschulangehörigen in der Aufbauphase stärker mit dem Aufbau der Hochschule beschäftigt waren und sich danach die Hinwendung zur Region verstärkt hat, wozu der inzwischen gewachsene Kenntnisstand über regionale Probleme und die Verbesserung persönlicher Kontakte beigetragen haben. Umgekehrt mußte die Region erst ihre Zurückhaltung gegenüber der neuen Einrichtung überwinden und deren Nutzen für sie erkennen. Dazu war die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der Gesamthochschulen die Voraussetzung.

Grundsätzlich stehen wissenschaftliche Hochschulen im internationalen Wettbewerb, in dem sich ihre Reputation entscheidet. Die Orientierung von Forschung und Lehre an der regionalen Praxis und deren Problemen wird durch überregionale Einbindung vor Provinzialismus bewahrt. Wenn das Spezifische der wissenschaftlichen Arbeit an der Integrierten Gesamthochschule in der "Erforschung des Besonderen der historischen, einmaligen, lokalen, verbesserungswürdigen Praxis" definiert wird,¹⁸⁴ so dürfte diese Funktionsbeschreibung in zweifacher Hinsicht modifizierungsbedürftig sein: ihre Arbeit darf sich grundsätzlich nicht in diesem Spezifikum erschöpfen und, da sich auch andere Hochschularten dieser Aufgabe mehr oder weniger annehmen, diese Profilbeschreibung ist nur als akzentuierend, aber nicht als originär für Gesamthochschulen anzusehen. Probleme der Praxis aufzunehmen, sie aufzuarbeiten und für sie Lösungsvorschläge zu unterbreiten, ist jedoch eine ihrer wesentlichen Aufgaben.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Neuerdings gibt es Anzeichen einer erneuten Akzentverschiebung zugunsten von Lehre und Studium, wie es das Aktionsprogramm "Qualität und Lehre" des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung zeigt, dessen Abschlußbericht vom Oktober 1991 stammt.

¹⁸⁴ Weizsäcker, Ernst Ullrich v.: Gesamthochschulen in der Krise? In: SPD-Hochschulpolitik, Informationsdienst Nr. 5/31. Oktober 1975, S. 2.

Zwangsläufig spielen jeweils die aus dem unmittelbaren Umfeld stammenden eine besondere Rolle.

Dabei sind "'Theorie' und 'Praxis' als immer schon ineinander verschränkte und jeweils neu zu vermittelnde Momente eines dialektischen Zusammenhanges" zu sehen.¹⁸⁵ Praxisbezug ist deshalb nicht nur die Anwendung von theoretischer Erkenntnis auf die Praxis, sondern ebenso setzt sich Wissenschaft gegenstandsspezifisch und methodisch der Korrektur durch die Praxis aus. Das Selbstverständnis von Wissenschaft ist das eines am Prozeß gebend und nehmend Beteiligten. Die dabei zu wahrende kritische Distanz ist die Voraussetzung für konstruktive Lösungsvorschläge. Sich als Partner auf die regionalen Probleme einzulassen, bedeutet, sich wissenschaftlich mit ihnen auseinanderzusetzen, um dazu beizutragen, die Lebensverhältnisse zu verbessern. Die traditionelle Orientierung wissenschaftlicher Hochschulen an der jeweiligen Fachwelt sowie an der wirtschafts- und bildungsbürgerlichen Gesellschaft bedurfte der Erweiterung.

Insofern war der Anfang der 80er Jahre an der Gesamthochschule Essen nach holländischem Vorbild eröffnete Wissenschaftsladen¹⁸⁶ ein positiver Ansatz. Er wendete sich an diejenigen, die den von Wissenschaft mitverursachten "Sachzwängen unterliegen oder physisch oder sozial von den Produkten der Wissenschaft betroffen werden. Praxisbezug heißt dann auch, sich dieser Betroffenen anzunehmen und sie als Mündige mit eigenen Interessen ernst zu nehmen". So wandelt sich der Begriff Regionalisierung dazu, auch "die normalen Bürger mit ihren Problemen und Interessen in den Blick" zu nehmen.¹⁸⁷ Regionalisierung als Zusammenarbeit mit Unternehmen, Kommunen und Verbänden erfährt dadurch ihre Komplettierung, die sich nicht nur auf die "Kulturprovinz mit ihrem Bildungsbürgertum"¹⁸⁸ erstreckt. Durch die Aufdeckung der Defizite etablierter Wissenschaft wird die Chance ihrer breiteren Akzeptanz erhöht. Die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf bisher nicht wahrgenommene Probleme zu lenken, ist die vermittelnde Aufgabe des Wissenschaftsladens.¹⁸⁹ Die Betroffenen erfahren Unterstützung bei der Artikulation ihrer Probleme. Sie können dadurch Wissenschaft veranlassen, ihre Erkenntnisziele, Erkenntnisinhalte und Erkenntnismethoden zu verändern und Studierende durch derartige Projekte an Regionalprobleme heranzuführen, was wiederum deren Lernmotivation verstärkt.¹⁹⁰

Der Essener Wissenschaftsladen als Pilotprojekt in der Bundesrepublik war hinsichtlich seines Engagements für die Betroffenen in der Region ein Ansatz, der das Ziel der Gesamthochschule, zur Chancengleichheit beizutragen, auf hochschulferne Gruppen ausdehnte, für die in der Regel kein Studium infrage kommt. Allerdings besteht die Gefahr, mit einem derartigen Ansatz in die Isolation zu geraten, da er von der wissenschaftlichen Fachwelt als Gefährdung der Forschungsfreiheit und als einseitige Parteinahme kritisiert werden dürfte. Von einer Institution aus, die noch unter Anerkennungsdruck stand, ist eine derartige Innovation nur

¹⁸⁵ Klafki, Wolfgang: Aspekte kritisch-konstruktiver Erziehungswissenschaft, Weinheim 1976, S. 9.

¹⁸⁶ Hermann, Georg/Schmidt, Jörn: Regionalität und Betroffenheit: Zur Konzeption des Essener Wissenschaftsladens, in: Klüver, Jürgen u.a. (Hrsg.): Gesamthochschule. Versäumte Chancen? Opladen 1983, S. 51.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Ebd., S. 53.

¹⁹⁰ Ebd., S. 53 f.

sehr schwer einleitbar und durchzuhalten. Außerdem sind die materiellen Voraussetzungen für eine derartige Umorientierung ungesichert, solange die Beteiligten nicht durch öffentliche Mittel angemessen unterstützt werden, denn derartige Projekte werden, solange die Betroffenen nicht über politischen Einfluß verfügen, in der Regel übersehen, zumindest nachrangig behandelt.

8.6 Studienbedingungen Ende der 80er Jahre

Nachdem sich im Laufe der 80er Jahre die Gesamthochschulen zu modernen Universitäten gewandelt haben, die Lehre als nachrangig hinter das Forschungsinteresse zurückfiel und man sich als Indikator funktionierender integrierter Studiengänge mit der relativ reibungslosen Aufnahme der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt begnügte, blieb deren Evaluierung aus. Nach den neuesten Absolventenzahlen hat sich das Verhältnis zwischen DI und DII für die ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengänge bei 1/3 : 2/3 und für die wirtschaftswissenschaftlichen bei 1/4 : 3/4 eingependelt.¹⁹¹

In den letzten Jahren wird hauptsächlich die Entwicklung der Fachstudiendauer untersucht; dagegen werden Veränderungen der inhaltlichen Studienreform, Abbrecherquoten und Chancenverbesserung höchstens noch sporadisch erforscht. Um so mehr Bedeutung verdient eine Studierendenbefragung an der Universität-Gesamthochschule Siegen, an der sich mehr als 1000 Studierende integrierter Studiengänge und des Magisterstudienganges beteiligten.¹⁹² Die These, daß sich die Studienbedingungen an einer Gesamthochschule nicht mehr von denjenigen an Universitäten unterscheiden, wird durch eine allen Fachgruppen gemeinsame "grundlegende Kritik

- am geringen Praxisbezug des Studiums,
- an Defiziten bei der Vermittlung berufsverwertbarer Kenntnisse,
- an wenig kooperativen Lernformen,
- am weitgehenden Ausschluß gesellschaftlich wichtiger Themen aus dem Lehrangebot,
- an der geringen Betonung sozialer Qualifikationen gegenüber der Vermittlung fachlichen Wissens"¹⁹³

ähnlich wie in Essen, bestätigt. Am eindeutigsten wird der Wunsch nach stärkerer Mitbestimmung beim Lehrangebot artikuliert und in erheblichem Umfang die Vermittlung von Problemlösungs- und Kritikfähigkeit sowie der Fähigkeit zu Kommunikation und Kooperation vermißt,¹⁹⁴ Schlüsselqualifikationen, denen bei Studienreformkonzepten ein hoher Stellenwert eingeräumt wurde.

¹⁹¹ Wissenschaftliches Sekretariat für die Studienreform im Lande Nordrhein-Westfalen: Fachstudiendauern in Nordrhein-Westfalen. Stand 1989, Bochum, im September 1991, S. 3 ff. Die Ergebnisse erfassen die Absolventenjahrgänge WS 85/86-SS 89. Über die erhebliche Streubreite zwischen den einzelnen Gesamthochschulen gibt Bild 14 Auskunft.

¹⁹² Herz, Thomas, Krüsemann, Ursula: Studienbedingungen und Studienverlauf an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Bericht über eine Befragung, Siegen, November 1991.

¹⁹³ Ebd., S. 39.

¹⁹⁴ Ebd., S. 37.